

Separatum aus:

B|||E
SONDERHEFT

BREVITAS 1



Friedrich Michael Dimpel / Silvan Wagner (Hrsg.)

Prägnantes Erzählen

Publiziert im Dezember 2019.

Die »Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung« (BmE) werden herausgegeben von PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Sie erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).

Die BmE Sonderhefte »Brevitas« sind das Publikationsorgan der »Gesellschaft zur Erforschung vormoderner Kleinelpeik – Brevitas«. Sie werden herausgegeben vom Vorstand (PD Dr. Silvan Wagner, Patrizia Barton, Prof. Dr. Friedrich Michael Dimpel, Dr. Mareike von Müller, Dr. Nina Nowakowski, Lydia Merten) unter Mitwirkung des [wissenschaftlichen Beirates](#). Die inhaltliche und redaktionelle Verantwortung für das einzelne Sonderheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://brevitas.org/> – <http://www.erzaehlforschung.de>
ISSN 2568-9967

Zitiervorschlag für diesen Beitrag:

Wagner, Silvan/Dimpel, Friedrich Michael: Prägnante Kleinelpeik – eine Einleitung, in: Dies. (Hrsg.): Prägnantes Erzählen, Oldenburg 2019 (Brevitas 1 – BmE Sonderheft), S. 1–13 (online).

Silvan Wagner / Friedrich Michael Dimpel

Prägnante Kleinepik – eine Einleitung

Der Begriff »Kleinepik« ist für die Mediävistik so heuristisch notwendig wie wissenschaftlich unbefriedigend (vgl. bereits Haug 1995): Die Sammelbezeichnung für so divergente Textgruppen wie Mären und Legenden, Briefe und Rätsel, Minnereden und Priamel etc. (einen Überblick bietet www.wiki.brevitas.org) bestimmt diese zunächst rein quantitativ und negativ in Abgrenzung zu Roman und Heldenepos. Die Bemühungen der Forschung um qualitative und positive Bestimmungen im Bereich der Kleinepik wurden auf Ebene der einzelnen Textgruppen in Form von Gattungsdiskussionen geführt, die mittlerweile als versandet gelten dürfen: Die klassische Gattungsdiskussion der Kleinepik hat in unfruchtbare Aporien geführt, die etwa für die Märendichtung in aller Breite durchdekliniert wurden (vgl. ausführlich Grubmüller 2006).

Auf der Suche nach einer positiven Bestimmung einer der Kleinepik eigenen Qualität – jenseits von Gattungsdiskursen – erscheint der Begriff der Prägnanz als vielversprechend: Der Erzählduktus kleinerer epischer Texte muss sich tatsächlich an deren schmalen Umfang ausrichten, oftmals ohne dabei auf komplexe Inhalte zu verzichten. Diese Spannung zwischen Kürze und Fülle kann mit dem Begriff »prägnantes Erzählen« gefasst werden: die Vermittlung eines komplexen Inhalts in einer kurzen Form.

Dieser vielversprechende Begriff, der das Potenzial hätte, die wissenschaftliche Diskussion der Kleinepik auf eine narratologische anstatt auf eine gattungstheoretische Ebene zu führen, ist bislang freilich innerhalb

der Mediävistik kaum konturiert. Eine spezifisch mediävistische Begriffsdiskussion zum Begriff ›Prägnanz‹ und eine entsprechende Definition liegen nicht vor. Stattdessen wird der Begriff eher intuitiv verwendet und in ganz unterschiedlicher Weise nuanciert (und dies zum Teil sogar von den gleichen Autorinnen und Autoren), wobei der alltagsprachliche Gebrauch die Grundlage bildet. So dient Prägnanz etwa als Bezeichnung einer prägenden Kraft,¹ als Synonym für Auffälligkeit,² Knappheit,³ Deutlichkeit⁴ oder auch Direktheit⁵. Regelmäßig wird er neben diesen immerhin konturierten Verwendungsweisen auch als Substitut einer positiven Wertungshaltung angewandt, deren explizite positive Formulierung gerade dadurch aber unterbleibt.

Der Zusammenhang, der zwischen diesen alltagsprachlichen Begriffsnuancen sicherlich besteht, wird nicht innerhalb der Mediävistik, wohl aber in Nachbardisziplinen auch theoretisch nachgezeichnet. Vor allem die Philosophie, die Kunstwissenschaft und die Psychologie diskutiert den Prägnanzbegriff in einer Art und Weise, die für eine Anwendung auf die mittelalterliche Kleinepik als anschlussfähig und fruchtbar erscheint:

Philosophisch wird der Prägnanzbegriff von Ernst Cassirer in dessen kulturphilosophischen Entwurf der symbolischen Formen eingebaut. Die Wechselwirkung zwischen physischer Erscheinung und mentaler Einordnung, die grundsätzlich Sinn generiert, fasst Cassirer mit dem Begriff der ›symbolischen Prägnanz‹: »Unter symbolischer Prägnanz soll [...] die Art verstanden werden, in der ein Wahrnehmungserlebnis, als ›sinnliches‹ Erlebnis, zugleich einen bestimmten nicht-anschaulichen ›Sinn‹ in sich faßt und ihn zur unmittelbaren konkreten Darstellung bringt.« (Cassirer 1964, S. 235). Prägnanz selbst nimmt damit eine Mittlerrolle ein zwischen Abstraktion und Konkretion in der menschlichen Wahrnehmung, sie »wird zum entscheidenden Verbindungselement zwischen Sinnlichkeit und Sinn« (Schwemmer 1997, S. 69): »Diese ideelle Verwobenheit, diese Bezogenheit des einzelnen, hier und jetzt gegebenen Wahrnehmungsphänomens auf ein charakteristisches Sinn-Ganzes, soll der Ausdruck der

›Prägnanz‹ bezeichnen.« (Cassirer 1964, S. 235). Cassirers kulturphilosophischer Entwurf ist durchaus inspirierend auch für die Interpretation mittelalterlicher Kleinepik: Zum einen können Prägnanzphänomene mit Cassirer als Vermittlung zwischen Handlungs- und Figurentopik einerseits und ihren konkreten Ausformungen in den Texten andererseits verstanden werden; prägnant wäre dann die Kleinepik eben nicht aufgrund ihrer abstrakten Topik (auf die sie zweifellos oftmals zurückgreift, ohne aber darin aufzugehen), sondern vielmehr aufgrund des Beziehungs- und Spannungsverhältnisses zu deren literarischer Konkretion. Prägnant wäre damit nicht bereits die Verwendung von Topoi, sondern die Spannung zwischen Reduktion und Konstruktion von Komplexität im Zuge ihrer narrativen Anwendung. Zum anderen kann Prägnanz in Anlehnung an Cassirer den Blick auf einen womöglich spezifischen Wahrnehmungsmodus bei kurzen narrativen Texten schärfen: Prägnanz ist nicht als Entität explizit in einem Text vorhanden, sondern sie wird einem Text vom (historischen wie rezenten) Interpreten zugeschrieben – aufgrund spezifischer Texteigenschaften.⁶

Kunstwissenschaftlich verwendet Dirk Westerkamp den Prägnanzbegriff in Anlehnung an Cassirer, konzentriert ihn in seinem Konzept der ›ikonischen Prägnanz‹ jedoch ganz auf die zeitliche Dimension des Bildes: »Ikonisch prägnant sind Bilder, in denen verschiedene Zeit- und Handlungsebenen in die Simultanität *eines* Anblicks kommen. Prägnanz entsteht durch pointierte Darstellung zeitlicher Vorgänge im Bild.« (Westerkamp 2013, S. 35). Die Anschlussfähigkeit dieses Entwurfs zur Interpretation kleinepischer Texte setzt überraschenderweise gerade dort an, wo zunächst der fundamentale Unterschied zwischen Bild- und Textmedium liegt: »Anders als das Sagen ist das bildliche Zeigen dazu bestimmt, räumlich, präsentisch und affirmativ darzustellen. Jede ikonische Vergegenwärtigung hat schon deshalb ein prekäres Verhältnis zur erzählten Zeit, weil ihr nichts anderes als nichtsprachliche Mittel zur Verfügung stehen, um Zeit und Handlung darzustellen: Bildebene, Bildraum, Farbe und

Form.« (Westerkamp 2013, S. 36). Gerade diese »Vergegenwärtigungstendenz«, die Westerkamp als »ikonisches Präsens« (Westerkamp 2013, S. 36) bezeichnet, kennzeichnet auch *mutatis mutandis* die Kleinepik: Freilich hat diese kein Problem damit, Handlung narrativ zu entfalten; jedoch verzichtet die Kleinepik auch regelmäßig darauf zugunsten einer erzählzeitlich enthobenen Darstellung, sei es im Rahmen einer topischen Personeneinführung, einer *Moralisatio* oder eines Erzählsprungs, der unterschiedliche Zustände einander gleichsam ikonisch gegenüberstellt. Die Kürze der Kleinepik unterstützt eine Gleichzeitigkeit der Betrachtung (ihr »ikonisches Präsens«): Im Unterschied zu großepischen Werken ermöglicht es die Kleinepik grundsätzlich, dass das gesamte Kunstwerk als in der Rezeption ungeteilte Einheit wahrzunehmen ist, was durchaus mit der simultanen Wahrnehmung eines Bildes vergleichbar wäre. Zudem erscheint die Kleinepik – betrachtet in der Perspektive der »ikonischen Pränanz« – als komplementäres Phänomen zu Westerkamps Bildbegriff: Während im Bild ein Erzählen innerhalb des Zeigens greifbar wird, findet man in der Kleinepik die Tendenz zum Zeigen innerhalb des Erzählens.

Psychologisch schließlich findet der Pränanzbegriff Anwendung im Rahmen der Gestaltpsychologie Max Wertheimers. Analog zu Cassirer setzt auch er bei der menschlichen Wahrnehmung an: Im sogenannten »Gesetz von der guten Gestalt« versucht Wertheimer wahrnehmungspsychologische Grundlagen einer Ästhetik zu fassen, wobei der Pränanz eine zentrale Rolle zukommt. Als »richtig« und auch »schön« wahrgenommen werden in erster Linie Formen, die arbiträr bestimmten und kulturell etablierten Idealformen nahekommen. Die Nähe einer konkreten Form zur Idealform misst Wertheimer mit dem bei ihm steigerbaren Pränanzbegriff: »Das hier Gemeinte mag an einem [...] Beispiel illustriert werden: die Mannigfaltigkeit der Winkel von z. B. 30° bis 150° (der eine Schenkel horizontal) ist psychologisch nicht einfach eine gleichgewichtige Menge mit einfach so viel psychologischen Stufen, als die Unterschiedsempfindlichkeit etwa ergibt, sondern primär sind der »spitze Winkel«, der »rechte«,

der ›stumpfe‹ ausgezeichnete Eindrücke; diese drei ›Qualitäten‹ heben sich mehr-weniger rein zunächst heraus; der ›rechte Winkel‹ z. B. hat seinen ›Bereich‹: ein Winkel von 93° erscheint typisch *als* – mehr weniger schlechter – rechter Winkel. Zwischenstufen haben ›unprägnanteren‹ Charakter, können evtl. leicht im Sinn der einen *oder* der anderen Prägnanzstufe gesehen werden; die Anzahl der Prägnanzcharaktere – zunächst drei – kann in weiterem Verlauf, bei Beschäftigung mit den Formen sich vermehren, neue (zwischenliegende) Prägnanzstufen können sich ausbilden.« (Wertheimer 1923, S. 318) In Anwendung auf die Interpretation kleinepischer Texte bietet dieser Prägnanzbegriff die Möglichkeit, eine Ästhetik der Serialität zu entfalten: Über den quantifizierbaren Prägnanzbegriff Wertheimers können die Topik der Kleinepik sowie deren Ausdifferenzierung erfasst werden und vor allem die zahlreichen Kippphänomene, ambigen Personenzeichnungen und atypische Verhaltensweisen innerhalb der Texte wahrnehmungspsychologisch untersucht werden.⁷ Textpassagen können entsprechend nicht nur durch Klarheit als prägnant wahrgenommen werden, sondern auch wegen ihrer durch Ambiguität und Kürze bedingten Offenheit. Gerade komplexe und polyvalente Phänomene können etwa durch die gewählte Metaphorik oder durch einen vielschichtigen Einzelfall (Kasus) prägnant ausgedrückt werden, ohne dadurch schlicht im Topischen aufzugehen.

Freilich kann ein transdisziplinärer Theorieimport in Bezug auf die Interpretation vormoderner Kleinepik immer nur *mutatis mutandis* erfolgen. Doch werden bereits bei kursorischer Sichtung Prägnanzphänomene innerhalb vormoderner Kleinepik sichtbar, die mit den Entwürfen Cassirers, Westerkamps und Wertheimers neu beleuchtet werden können:

(a) Pränante Wahrnehmung: Pränant ist ein Text erst dann, wenn ihn jemand als prägnant wahrnimmt. ›Prägnanz‹ ist also zuerst ein Attributionsphänomen – die Zuschreibung der Eigenschaft ›prägnant‹ reagiert auf bestimmte Textsignale. Bestimmte Textelemente und Textstrukturen (Elemente der Histoire-Ebene ebenso wie narrative Darstellungsverfahren)

werden von Rezipienten als prägnant identifiziert und entfalten die ihnen zugeschriebene Wirkung. Auf diese essenzielle Rolle der Rezeption für die Zuweisung von Prägnanz verweisen sowohl Cassirer als auch Wertheimer. Wenn im Folgenden etwa von prägnanter Raum- oder Zeitstrukturierung die Rede ist, dann handelt es sich dabei um eine verkürzende Ausdrucksweise, die darauf referiert, dass der Text dazu geeignet ist, in spatialer oder temporaler Hinsicht eine Wahrnehmung als prägnant zu elizitieren.

(b) Pränante Figurengestaltung: Je kürzer ein Text ausfällt, umso weniger Raum ist vorhanden, um durch eine quantitativ breit angelegte Vergabe von Figureninformationen einer individualisierenden Wahrnehmung zuzuarbeiten. Sie lassen sich häufig als exemplarisch begreifen, insofern an ihnen und ihren Handlungen bestimmte Eigenschaften verdichtet und damit besonders gut erkennbar werden. In ihren Interaktionen können entsprechend bestimmte Mechanismen sozialen Handelns und damit verbundene Probleme besonders gut illustriert werden. Dabei können die teilweise namenlosen Figuren topisch erscheinen, doch sie gehen oft gerade nicht in der Topik auf, insbesondere dann, wenn Figuren nicht typische, sondern besondere Handlungen eingeschrieben werden. Diese Spannung zwischen Abstraktion und Konkretion korreliert mit Cassirers ›symbolischer Prägnanz‹, darüber hinaus auch mit Wertheimers ›Prägnanzstufen‹.

(c) Pränante Zeitstrukturierung: Der Umgang mit und das Verhältnis von erzählter Zeit und Erzählzeit ist für die Kleinepik von besonderer Signifikanz, da die gesamte Erzählung in einem Akt rezipiert werden kann; die Zeitstrukturierung auf Konstruktionsebene korrespondiert damit direkt mit der Rezeptionsebene. Dieses Verständnis von Prägnanz als Wahrnehmungsmodus korrespondiert ebenfalls mit Cassirers Entwurf, mehr aber noch mit seiner Zuspitzung in Westerkamps ›ikonischer Prägnanz‹.

(d) Pränante Raumstrukturierung: Der erzählte Raum der Kleinepik ist notwendigerweise sparsam in seinen Schauplätzen, zugleich inszeniert die

Kleinepik immer wieder den Erzählraum deutlich und vergleichsweise ausführlich und sie inseriert bisweilen auch den Aufführungsort in die Diegese. Auch hier greift Westerkamps ›ikonische Pränanz‹, da in der Simultanität des kleinepischen Textes mit erzähltem Raum und Erzählraum mindestens zwei grundsätzlich unterschiedliche Dimensionen gleichzeitig in den Blick kommen.

(e) Pränante Kombinatorik: Die einzelnen pränanten Handlungselemente, Figuren, Plotstrukturen etc. stehen in einem Pool zur Verfügung und werden - innerhalb der Grenzen bestimmter Textsorten, teilweise aber auch darüber hinaus - immer wieder neu kombiniert. Gerade in der Abgegrenztheit und Topik, die mit Pränanz verbunden ist, liegt also die Möglichkeit zur Rekombination und Variabilität begründet. Auch die Tendenz zur Bildung von Textreihen (zum einen mit Blick auf die Überlieferung in Sammelhandschriften oder Sammlungen, zum anderen im Hinblick auf die Bildung von längeren Einheiten wie dem Schwankroman durch die Verkettung mehrerer pränanter Einheiten) scheint damit in einem Zusammenhang zu stehen. Diese Ästhetik der Serialität korrespondiert mit Wertheimers Entwurf insofern, dass die Rezeption von Pränanz notwendigerweise eine komparatistische Perspektive voraussetzt.

(f) Pränante Sinnkonstitution und -irritation: Die Pränanz der Texte kann sowohl sinnbildend als auch sinnirritierend erscheinen. Nicht selten münden die Texte in pränanten Epimythien, die in exemplarisch-topischer Weise Sinn illustrieren, oft aber erfolgt auch die Ambiguisierung von Textsinn in pränanter Form. So führen etwa in vielen Texten Handlungspunkten die zuvor angezeigten Sinnlinien nicht zu einem sinnvollen Ganzen zusammen, sondern knapp wie gezielt daran vorbei. Diese dynamische Spannung zwischen Narrativ und Sinndimension erinnert wieder an Cassirers Zugriff.

Diese literarischen Pränanzphänomene zu untersuchen und dabei ›Pränanz‹ als methodischen Zugriff auf vormoderne Kleinepik kritisch zu diskutieren, war das Ziel der Tagung ›Pränantes Erzählen‹, die vom 4. bis zum 6. Oktober 2018 im Georg-Christoph-Lichtenberg-Haus in Darmstadt stattfand. Veranstaltet wurde die von der Fritz-Thyssen-Stiftung finanzierte Tagung von einer nachwuchswissenschaftlichen Initiativgruppe, bestehend aus Patrizia Barton (Tübingen), Friedrich Michael Dimpel (Darmstadt/Erlangen), Lydia Merten (Köln), Mareike von Müller (Göttingen), Nina Nowakowski (Magdeburg) und Silvan Wagner (Bayreuth). Auf dieser Tagung wurde zudem die wissenschaftliche Gesellschaft ›Brevitas‹ gegründet, die sich der Erforschung vormoderner Kleinepik widmet; die Mitglieder der Initiativgruppe engagieren sich nun im Vorstand von ›Brevitas‹.

Die Vorträge der Tagung bilden die Grundlage für den vorliegenden Band, bei dem es sich zugleich auch um den ersten Band der neu gegründeten Zeitschrift ›Brevitas‹ handelt, die in einer Kooperation mit den ›Beiträgen zur medävistischen Erzählforschung‹ erscheint. Für die Tagung und die redaktionelle Betreuung der Beiträge war es nicht das Ziel, den facettenreichen Pränanzbegriff auf eine einheitliche Verwendungsweise zu reduzieren. Vielmehr sollen gerade unterschiedliche Perspektivierungen von Pränanz induktiv in exemplarischen Untersuchungen auf ihren interpretatorischen Mehrwert hin ausgetestet werden. ›Pränanz‹ kann auf diese Weise als heuristischer Arbeitsbegriff ausdifferenziert und etabliert werden, der es erlaubt, auf die der Kleinepik eigenen Qualität zuzugreifen, ohne die Texte auf eine bestimmte Merkmalshaftigkeit zu verkürzen. Parallel dazu ermöglichen es je spezifische Verwendungsweisen des Pränanzbegriffs, methodische Werkzeuge zu entwerfen, die gezielt und trennscharf auf einzelne Pränanzphänomene der Kleinepik zugreifen können, ohne dabei auf etwaige Gattungsgrenzen angewiesen zu sein.

Die Reihenfolge der Beiträge richtet sich nach der historischen Anordnung der in ihnen behandelten Gegenstände. Auf eine Kurzzusammenfassung kann an dieser Stelle mit Verweis auf die entsprechenden Abstracts

zu Beginn der einzelnen Aufsätze verzichtet werden. Stattdessen sollen die Beiträge abschließend hinsichtlich ihres angesetzten Pränanzbegriffs perspektiviert werden, wodurch ein Kaleidoskop theoretisch-methodischer Zugriffe auf die Kleinepik entsteht:

Michael Waltenberger entfaltet das Begriffspaar »Pränanz« und »Pointe« historisch und lotet damit die Grenzen der Pränanz in der Pointe aus. Rebekka Nöcker begreift Pränanz als Einheit von syntagmatischer Kürze und semantischem Gehalt und weist eine entsprechende Pränanz an Mikrotexen nach, die Diskursfelder aufrufen, ohne sie textuell mitzuliefern. Daniel Eder begreift Pränanz als die paradoxe Einheit von Konkretion und fehlender Konkretion und weist eine derartige Pränanz bzw. ihr Fehlen anhand unterschiedlicher Versionen der Gangolf-Legende nach. Michael Schwarzbach-Dobson zeigt verschiedene rhetorische Ansätze zur Fassung des Pränanzbegriffs auf und veranschaulicht exemplarisch, wie Pränanz vom sinnlich wahrgenommenen Konkretum zum sinnhaften Abstraktum überführt wird. Stefan Abel begreift Pränanz analog zur physikalischen Dichte als Verhältnis von Masse (inhaltlichem Gehalt) und Volumen (Form) und differenziert drei Verfahren zur Erzeugung narrativer Dichte. Margit Dahm-Kruse lenkt den Blick auf Pränanz als Phänomen der Textkombination und exemplifiziert diese intertextuelle Pränanz am Märe im Umfeld geistlicher Dichtung. Hans Jürgen Scheuer orientiert sich an Abi Warburgs Pathos-Formel und exemplifiziert sie an der »Martinsnacht« als prägnante Spannung zwischen Bekleidetheit und Nacktheit. Friedrich Michael Dimpel und Martin Hammer beleuchten die Produktion von Polyvalenzen durch Pränanz am Märe anhand der Konzepte »gevüege kündigkeit«, »rechte vuoge« und dem Epimythion. Anna Mühlherr setzt an der Komplexität an, die in prägnanten Texten oftmals anhand von Dingen derartig auf den Punkt gebracht wird, dass eine enorme Bedeutungsfülle entsteht. Marie-Luise Musiol fokussiert Pränanz als Raumphänomen und führt exemplarisch am Märe aus, dass mithilfe

räumlicher Sphären als prägnante, punktuelle Verdichtungen ganz unterschiedliche Sinnangebote gebildet werden. Nina Nowakowski definiert verdichtete und reduzierte Personendarstellung als »personelle Prägnanz« und zeigt diese am Ehestandsmäre auf. Harald Haferland fokussiert sich auf Unwahrscheinlichkeit als Faktor narrativer Prägnanz und erörterte, dass im Märe Unwahrscheinliches als wahrscheinlich erzählt wird. Mareike von Müller betrachtet die Pointe im Märe unter der Perspektive eines an Cassirer angelehnten Prägnanzbegriffs und arbeitet das Phänomen der Antipointe als Strategie Schwarzer Komik heraus. Silvan Wagner nimmt Prägnanz als Phänomen einer aktiven Textrezeption in den Blick und erörtert, dass die Prägnanz und damit auch der Sinn eines Textes erst durch dessen »narrative Interpretation« hergestellt werden. Anna Brasch setzt am Aspekt der Kürze an und zeichnete nach, wie um 1700 am Sujet des »Curieusen« kurzes Erzählen erprobt wird.

Anmerkungen

- 1 So bestimmt etwa Jan Assmann im Zuge seines Entwurfs des Gedächtnisspeichers Prägnanz: »Die Affekte geben unseren Erinnerungen Prägnanz und Horizont. Ohne Prägnanz würden sie sich nicht einprägen, ohne Horizont besäßen sie keine Relevanz und Bedeutung innerhalb einer bestimmten kulturellen Welt.« (Assmann 2000, S. 1). Ähnlich verwendet Joachim Heinzle den Ausdruck bei seiner Kritik am Märenbegriff: »Die Künstlichkeit des Märenbegriffs beeinträchtigt auch seine Brauchbarkeit als pragmatische Gliederungskategorie. Da er nicht prägnant ist, ist er auch nicht einprägsam.« (Heinzle 1978, S. 125; vgl. auch ausführlicher ebd. S. 124).
- 2 Vgl. etwa Ricarda Bauschke bei ihrer Interpretation der Reinmar-Lieder: »Der bei Reinmar zweiehbige Schlußvers fällt aus diesem Gleichmaß heraus, so daß eine metrische Prägnanz die semantische Pointierung unterstreicht.« (Bauschke 1999, S. 61. Vgl. auch ebd. S. 50, 152, 290).
- 3 Vgl. etwa Hanns Fischers Abgrenzung des Märes vom Roman: »Wir rufen die Feststellung zu Hilfe, daß das Märe seine epische Kraft auf eine kurze, schmale Geschehnisstrecke versammelt, während der Roman sie in einer langen, breit

ausladenden verströmt, daß das Märe nur einen Ausschnitt gibt von Leben und Welt und sich zielstrebig auf eine oder wenige eng zusammenhängende Episoden und die prägnante Herausarbeitung des Vorgangs – unter Verzicht auf amplifikatorisches Beiwerk – konzentriert, während der Roman einen ganzen Kosmos einzufallen sucht und über vielteilige, oft mehrsträngig geführte Episodenketten, befrachtet mit einer Fülle von exegetischen und betrachtenden Elementen, verfügt.« (Fischer 1983, S. 57). Ähnlich wird der Begriff auch bei Karl Bertau verwendet: »Wolframs Wortwitze haben oft einen prägnanten Kern, aber vielfach eine unprägnante Weiterformulierung.« (Bertau 1983b, S. 90).

- 4 Vgl. etwa Karl Bertaus emphatische Diskussion des Literaturbegriffs: »Von bedeutender Kunst erwarten wir, daß sie ihren historischen Augenblick mit Entschiedenheit ausspricht, daß sie allenthalben Pränanz erreicht.« (Bertau 1983a, S. 40; vgl. auch ebd., S. 41).
- 5 Vgl. etwa Wernfried Hofmeisters Konturierung sprichwortartiger Mikrotexte: »Schwieriger zu beurteilen [als die Kürze] ist die Pränanz. Sie erscheint mir gegeben, wenn ein spwa. MiT. [sprichwortartiger Mikrotext] ohne Redundanzen (im Sinn von stilistisch schwulstigen, auffüllenden oder grammatikalisch komplizierten Fügungen) den Eindruck vermittelt, seine Gedanken ohne Umschweife auf den Punkt zu bringen.« (Hofmeister 1995, S. 67).
- 6 Vgl. hierzu vor allem die systematische Ausdifferenzierung von Cassirers Pränanzbegriff in Rekognition, Präsentation, Retention und Repräsentation bei Schwemmer 1997, S. 89ff.
- 7 Ein Beispiel für ein solches Kippphänomen, das analog zu Wertheimers Winkel-Beispiel funktionieren könnte, wäre etwa die Dame in Dietrichs von der Glesse Märe *Der Borte*: Sie changiert zwischen den topischen Polen (resp. Pränanzstufen nach Wertheimer) *gutes wip* und *böses wip*. Die Wahrnehmung dieser Figur erfolgt, wie die Forschung belegt, nicht als ›gemischter Charakter‹ oder im Sinne von Graustufen zwischen den beiden Polen, sondern tendiert dazu, je einem Pol vollständig zugerechnet zu werden oder eben zwischen beiden Polen zu kippen.

Literaturverzeichnis

- Assmann, Jan: Körper und Schrift als Gedächtnisspeicher. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis, in: Csáky, Moritz/Stachel, Peter (Hrsg.): Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive 1: Absage an und Wiederherstellung von Vergangenheit – Kompensation von Geschichtsverlust. Wien: Passagen 2000 (Passagen Orte des Gedächtnisses), S. 199-213.
- Bauschke, Ricarda: Die ›Reinmar-Lieder‹ Walthers von der Vogelweide. Literarische Kommunikation als Form der Selbstinzenierung. Heidelberg 1999.
- Bertau, Karl: Über Literaturgeschichte. Literarischer Kunstcharakter und Geschichte in der höfischen Epik um 1200, München 1983 [Bertau 1983a].
- Bertau, Karl: Wolfram von Eschenbach. Neun Versuche über Subjektivität und Ursprünglichkeit in der Geschichte, München 1983 [Bertau 1983b].
- Cassirer, Ernst: Philosophie der symbolischen Formen. Dritter Teil. Phänomenologie der Erkenntnis, Darmstadt 1964.
- Fischer, Hanns: Studien zur deutschen Märendichtung, 2. Aufl. Tübingen 1983.
- Grubmüller, Klaus: Die Ordnung, der Witz und das Chaos. Eine Geschichte der europäischen Novellistik im Mittelalter. Fabliau – Märe – Novelle, Tübingen 2006.
- Haug, Walter: Entwurf zu einer Theorie der mittelalterlichen Kurzerzählung, in: Ders.: Brechungen auf dem Weg zur Individualität. Kleine Schriften zur Literatur des Mittelalters, Tübingen 1995, S. 427-454.
- Heinzle, Joachim: Märenbegriff und Novellentheorie. Überlegungen zur Gattungsbestimmung der mittelhochdeutschen Kleinepik, in: ZfdA 107 (1978), S. 121-138.
- Hofmeister, Wernfried: Sprichwortartige Mikrotex te als literarische Medien, dargestellt an der hochdeutschen politischen Lyrik des Mittelalters. Bochum 1995.
- Mellmann, Katja: Monokausalität und Pseudointentionalität. Zwei kognitive Prägnanzprinzipien des Erzählens, in: Márta Horvath und Katja Mellmann (Hrsg.): Die biologisch-kognitiven Grundlagen narrativer Motivierung, Münster 2016 (Poetogenesis 10), S. 75–105.
- Schwemmer, Oswald: Ernst Cassirer. Ein Philosoph der europäischen Moderne, Berlin 1997.
- Wertheimer, Max: Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt. II, in: Psychologische Forschung 4 (1923), S. 301-350.
- Westerkamp, Dirk: Der dramatische Moment. Fünf Reflexionen über ikonische Prägnanz, in: Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft 58/1 (2013), S. 35-56.

Anschriften der Autoren:

Prof. Dr. Friedrich Michael Dimpel
Department Germanistik und Komparatistik
Lehrstuhl für Ältere deutsche Literatur
Bismarckstr. 1
91054 Erlangen
E-Mail: friedrich.m.dimpel@fau.de

PD Dr. Silvan Wagner
Universität Bayreuth
Ältere Deutsche Philologie
Universitätsstraße 30
95447 Bayreuth
E-Mail: Silvan.Wagner@uni-bayreuth.de